



Feuerschlangen auf der Wüstenwanderung, Num 21,4b-9

⁴ Das Volk aber verlor auf dem Weg die Geduld, ⁵ es lehnte sich gegen Gott und gegen Mose auf und sagte: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser und es ekelt uns vor dieser elenden Nahrung.

⁶ Da schickte der HERR Feuerschlangen unter das Volk. Sie bissen das Volk und viel Volk aus Israel starb. ⁷ Da kam das Volk zu Mose und sagte: Wir haben gesündigt, denn wir haben uns gegen den HERRN und gegen dich aufgelehnt. Bete zum HERRN, dass er uns von den Schlangen befreit! Da betete Mose für das Volk.

⁸ Der HERR sprach zu Mose: Mach dir eine Feuerschlange und häng sie an einer Stange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht. ⁹ Mose machte also eine Schlange aus Kupfer und hängte sie an einer Stange auf. Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.

Evangelium des 4. Sonntages der Fastenzeit, 10.3.2024: Joh 3,14-21

¹⁴ Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, ¹⁵ damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat. [...]

10.3.2024 – Predigt in St. Anton, Schweinfurt Br. Wolfgang Sigler OSB

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

der heutige Evangeliumsabschnitt erzählt in allzu großen Worten von Finsternis und Bösem, von Glauben und Gericht, von Wahrheit und Licht. Das mag erhehend sein, aber für eine alltagstaugliche Spiritualität sind solch große Begriffe manchmal eher hinderlich. Die allzu großen Worte können sogar gefährlich sein. Ich kannte einen jungen Mönch, der war durch und durch diszipliniert. Nie zu spät zu den täglichen Gebetszeiten, ein heller Kopf, immer vorbereitet und eifrig im Dienst. Da suchte einer aufrichtig nach einem Leben im Glauben und im Licht. Da versuchte einer wirklich das gute Leben im Licht der christlichen Wahrheit. Sein strenger Blick traf zwar auch andere, aber vor allem ihn selbst. Er hatte hohe Ideale – aber sie waren so hoch, dass sie nicht durchzuhalten waren. Weder von anderen, noch von ihm selbst. Das ideale Leben im Kloster, wie er es angestrebt hatte, war nicht zu bekommen, und er verließ seine Gemeinschaft.

Oder wie es ein alter Mitbruder einmal prägnant zusammenfasste: „**Die 200-Prozentigen halten nicht durch.**“

Durchhalten aber mussten die Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung. Das Volk hat sich auf den Weg in die Freiheit gemacht, weg aus der Knechtschaft des Pharao. Ich denke, Sie kennen die Geschichte des Auszugs. Es ist aber gut, sich klar zu machen, dass der Exodus mit dem Durchzug durchs Rote Meer nicht vorbei ist – dann kommt erst die Wüstenwanderung, 40 Jahre lang. Wenn Sie Ihre Vorsätze für die Fastenzeit durchgehalten

haben, stehen Sie heute – die Sonntage zählen wir ja nicht – bei 22 von 40 Tagen. Das ist schon einmal gut die Hälfte. Wer wirklich fastet, weiß, dass das nicht nur Licht und Wahrheit ist. Sie oder er kennt auch die Zeiten des Missmuts. Mancher Fastenvorsatz wird schnell vergessen.

Das Volk Israel in der Wüste hat aber keine Wahl, es kann die Übung nicht abbrechen. Zwar erfährt es sich in keiner völlig verzweifelten Situation – irgendwie kommen sie schon durch. **Aber es ist Wüste.** Und ich kann gut verstehen, was dann kommt: Die Israeliten, Frauen und Männer, Kind und Kegel, sie verlieren die Lust am Wüstenwandern und – jetzt kommt ein wichtiges Wort: **sie murren.**

Der Heilige Benedikt, mit dem ich mich als Benediktiner viel beschäftige, warnt uns Mönche immer wieder vor diesem Murren. Es ist eine Unzufriedenheit mit der Situation, wie sie eben ist. Das Morgengebet ist zu früh, die verpflichtenden Sitzungen sind zu viele und überhaupt gehört das alles anders organisiert. Wenn ich keine Verantwortung übernehmen will, ist es eine beliebte Lösung, erstmal auf die Verantwortlichen zu schimpfen, die das alles nicht richtig machen. Zwar kann es in der Benediktsregel auch ein „berechtigtes Murren“ geben. Aber meistens ist es eher schädlich und vergiftet die Gemeinschaft.

Zurück zum Volk in der Wüste, wie uns im Buch Numeri berichtet wird: Die Israeliten murrten – und der Herr schickte Feuerschlangen unter das Volk. Da waren giftige Schlangen im Sand der Wüste, unvermutet zwischen ihren Füßen. Wer nicht aufpasste, wohin er trat, wurde gebissen und starb. **Es muss ein vorsichtiges, angstvolles Wüstenwandern gewesen sein.** In Gemeinschaften, die irgendwie vergiftet sind, ist das manchmal so: Bloß keinen falschen Schritt. Vielleicht kennen auch Sie solche Situationen, von der Arbeit her oder in einem verfahrenen Familienstreit. Die Geschichte zeigt eine mögliche Logik auf:

<p>Ich darf mich nicht beißen lassen, denn Gebissenwerden bedeutet den Tod.</p>
--

Die Geschichte wählt aber eine andere Lösung. Mose schafft es, in diese verfahrenene Situation eine andere Perspektive hineinzubringen. Er *betet* für das Volk – er bringt die Situation, wie sie ist, vor Gott.

Und die Lösung kommt unvermutet: **Nicht die Schlangen verschwinden, sondern Mose wird ein Weg gewiesen, wie die Menschen die Schlangen überleben.** Er soll eine Schlange aus Kupfer machen und auf einem Stab aufstellen. Dieses Symbol kennen wir bis heute als Äskulapstab, der die Apotheken und auch die Tierarztpraxen anzeigt – es ist ein Symbol der Heilung: „Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben“ (Num 21, 9b).

Im Narrativ dieser Erzählung scheint es eine Wundergeschichte zu sein. Ich würde aber sagen, wir können für uns heute auch eine Gegen-Logik zu den Schlangen im Wüstensand herauslesen:

**In verfahrenen Situationen sollen wir,
statt ängstlich die Schlangen im Sand zu vermeiden,
den Kopf oben behalten.**

Jetzt endlich bin ich beim Evangelium: **Es geht darum, aufzuschauen. Wir Christen schauen auf zum Kreuz.** Zu Jesus, der das Wandern nicht scheute. Zum Christus, der am Pfahl hängt (vgl. Gal 3,13 und Deut 21,22-23). Den die Schlange des Todes gebissen hat, der aber auferstanden ist und jetzt vor uns steht. Wer aufschaut, der richtet sich auf. **So stehen wir Christen vor Gott.**

Diesen Jesus Christus, der Mühe und Schmerz kennt, aber überwunden hat, gilt es durchscheinen zu sehen in den Bezügen unseres Alltags.

„Und wie geht das jetzt, so ganz konkret?“, würde an dieser Stelle unser P. Fidelis nachhaken. Mir hilft da wieder die Benediktsregel weiter. Denn sie schreibt von Christus im Gast, Christus in den Kranken, Christus in der Schwester und im Bruder. Dieser letzte Begriff – **Christus im Bruder** – ist auch Titel einer unserer Kleinschriften, in der es maßgeblich darum geht, wie ich mit denen umgehe, die mir nahestehen und entsprechend ganz genau die Hebel kennen, um mich hochgehen zu lassen. Bei uns ist das eine Frage der klösterlichen Gemeinschaft. Sie mögen das vielleicht aus der Familie oder dem Arbeitsumfeld kennen.

Der stärkste Satz aus dem Buch, der mich bis heute immer wieder umtreibt, ist: **Christus, der im Inneren des Anderen in Ketten liegt, befreien.** Fest daran zu glauben, dass Christus auch im Leben der anderen, des anderen wirkt. Und einander zu helfen, dass diese andere Wirklichkeit Raum greifen kann.

Den festgeketteten Christus im Anderen befreien. Das verändert die Sicht auf jeden Streit und jede Uneinigkeit. Es heißt wohlgerne nicht, dass die Schlangen im Sand uns nicht mehr beißen könnten. Und die Schlangenbisse im Leben tun trotzdem weh. **Aber als Christinnen und Christen haben wir ein Gegengift.** Wir können aufschauen und immer wieder nach Christus suchen.

Selbst bei einem Menschen, der mich gezielt und tief verletzt hat, kann ich immer noch ihren oder seinen Namen auf ein Blatt Papier schreiben und unter das Kreuz legen, so ein weiterer Rat aus dem erwähnten Büchlein. Denn die Liebe Christi reicht sogar für die Menschen, für die meine Liebe nicht ausreicht.

Und nochmals: Das erspart mir weder die Wüstenwanderung noch den gelegentlichen Schlangenbiss.

**Aber ich finde schon:
Die Hoffnung auf den Ostermorgen hinter jedem Kreuz vermag alles, was mich anficht, in ein anderes Licht zu tauchen. Amen.**